

SIMPLICISSIMUS

England und Ägypten

(E. Schilling)



„Gib keine politischen Rätsel auf, alte Sphinx — die Lösung könnte dir Kopfschmerzen machen!“

Zeichnungen von E. Thöny



Das Weib hatte sich in den Gefangenen verliebt, die Liebe so einfach hinhat, wenn sie einmal nichts zu tun hat, und schwer auf einen Menschen fällt. Der Gefangene war der grusinische Fürst Zerstorj, der keinen Wert legte weder auf das Leben noch auf den Tod, und am wenigsten auf die Liebe der Magd Katja, die die Rotgardisten zur Gefangenenaufseherin gemacht hatten.

Den Fürsten hatten die Roten in einem schweren Gefecht bei Jekaterinburg gefangen, in jenem wilden Morden, das um das Leben des Zaren geführt wurde, und an ihm hatte es gewiß nicht gelegen, daß sie ihn lebend bekommen hätten. Er war nach Nowgorod in die Festung gebracht worden, weil er wie ein Rasender gegen den Feind geschlagen hatte, und weil man ihn wegen seines phantastischen Hasses und seiner vornehmen Abkunft auf russisch-tatarische Art erst noch zu schinden gedachte, bevor ihm die Kugel gegeben wurde.

Der Fürst war seinen Peinigern gewachsen, fremd und ohne Gefühl, vergleichbar einem Tiger, gnadelos und nur auf Tod bedacht, und von solcher Verachtung gegen die Feinde, die Menschen da; hinreißend zu Pferde, aber auch noch in Ketten ungebogen, haßsprühend, ohne Versöhnung, mit dem Herzen des Tigers auch seine kalte, fremdhafte Majestät verbindend.

Und auf diesen Mann war die Liebe Katjas gefallen, Katjas, der Dienstmagd, die sie zur Gefangenenaufseherin gemacht hatten, ein paar Tage vor seiner Hinrichtung. Dieses Weib hatte nur so Männer gesehen, Bolschewiken, Menschewiken, Rotgardisten,

wie sie diese Revolution auf die Straße spuckte: aber einen Mann wie den da, den Tiger, dieses glänzende Geschöpf, Herr über sich selbst, allein auf der Welt, gefährlich und doch von weichem Fell, wenn man ihn nur anfassen dürfte, so etwas hatte sie niemals gesehen, und das würde sie auch nie mehr sehen — wer sah so etwas überhaupt? —: dem würde sie den Käfig öffnen, die Freiheit schenken. Ja, das stand fest.

Wir wollen nun das Lied singen, wie Katja, die Dienstmagd, den Fürsten Zerstorj befreite, und wie dabei alles so ganz anders wurde, als es der Anfang dieser Geschichte verspricht. Da war zunächst für Katja natürlich gar keine Aussicht und keine Gelegenheit, Irgend etwas zur Befreiung des Fürsten zu tun: wie sollte sie den dicken Turm, Mauern und Ketten zerbrechen, wer war sie, was konnte sie tun? Dann war auch ihr Gehirn viel zu klein und ungewandt, um auf eine List zu sinnen und einen Plan zu fädeln; sondern sie konnte nur immer denken, daß sie es auf jeden Fall tun würde im entscheidenden Augenblick.

So aber verlief das einzige Gespräch, das Katja mit dem Fürsten geführt hat. Jetzt nämlich, kurz vor der Exekution, hatten sie die Gefangenen herübergebracht in das Lager, und Katja hatte sich das Recht verschafft, dem Fürsten das Essen in seine Zelle zu bringen, seine Henkersmahlzeit sozusagen. „Oh“, sagt Katja, „hört Ihr das Wimmern und Beten der Gefangenen, stört es Euch?“, und dabei räumt sie an den Schüsseln in der Zelle. „Ich habe“, beginnt sie wieder — fast schämt sie sich vor ihm —, „ich will Euch nämlich retten!“

„He?“ fragt der Fürst; sonst nichts. „Ich habe nämlich gedacht“, sagt Katja, „Ihr würdet sehr gerne leben, wollt doch leben!“ denn sie hat immer das Gefühl,

daß das Leben offenbar sein Element ist.

Der Fürst hört auf, heranzugehen, und sitzt auf seiner Pritsche. Katja sagt: „Ich werde also morgen, bei der Exekution, einfach zugreifen; ich nehme Eure Namen, die letzten, aus der Schachtel heraus, dann können Sie Euch nicht erschließen.“ „Nein, Gott behüte, was für ein Plan!“ sagt der Fürst.

Katja ist gekränkt: „Willst du nicht leben?“ fragt sie, und dann: „Bist du fromm?“ — „Leben hier oder dort“, sagt er, „die Kugel, die mich morgen trifft, wird mich auf ein Pferd werfen oder auf eine Wolke oder eine Welle, am liebsten natürlich auf ein Pferd; ich erwarte Großes!“

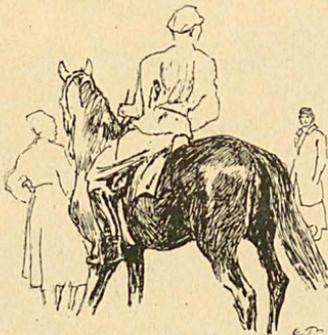
Großes, Größe: das ist das Stichwort! Sie sieht Größe, verkörpert in diesem Mann, sie fühlt sie; soll Größe ihr Leben verwirren, zieht Größe so an?

Da stehen sie also am nächsten Morgen, die Weinenden, die Betenden und Wartenden, den Sprung zu tun ins Unbekannte. Mit einem Maschinengewehr sind sie schon niedergeknallt, an die sechzig oder siebzig, hinüber, drüber — aber Katja hat den Griff gewagt, die letzten Zettel hat sie aus der Schachtel gestohlen, einfach hineingegriffen in den Namenkasten, vorhin, sinnlos!

„Was für Lumpen stehen denn dort noch herum?“ schreit jetzt der Offizier, „worauf wartet ihr?“ — „Verwandte“, ruft sie, „Verwandte, werft sie hinaus!“ — So, Katja, also jetzt kommt deine Stunde: bist du durchschaut?

Der Offizier reitet auf den Fürsten zu: „Du, Zerstorj“, höhnt er, „Verwandter, sieh mal an, Väterchen!“ So hält er neben ihm. Der Fürst legt dem Pferde die Hand auf den Hals — du, Pferd! —, gibt einen Stoß unter den Steigbügel, und schon sitzt er im Sattel.

He, Katja, Mütterchen, was machst denn



du unterdessen? Katja versucht mit aller Kraft den Schließbalken der schweren Hoftür hochzuheben. Schon haben die Roten das Maschinengewehr in Position gebracht, sie wissen nur noch nicht recht, auf wen sie schießen sollen, ob auf die Befreiten — „Befreiten!“ befreit wie ein Schaf oder Kalb, das sich auf dem Schlachthof vom Strick gerissen hat, zehn

Mann vielleicht, erbärmlich Zagende — oder auf Katja. Wahrhaftig, Katja hat den Verschlüßriegel gelöst; und schon senden sie ihr den eisernen Gruß hinüber. Aber wie ein Blitz, hell und leuchtend den lachenden Schrei erlangter Freiheit auf den Lippen, fliegt der Fürst an ihr vorbei. Nein, sie wird nichts haben von ihm, das

Fell des Tigers nicht berühren, ihm keine jungen Tiger zeugen.

Ach, Katja, nur mit Glück zeugen wir alle aus Geringem ein Größeres. Du aber hast das Große gewollt und ihm die Freiheit gegeben. Ei, du Großes, bist du glücklich aus diesem Gemetzel entkommen? Reite um in Rußland, ewig, rütele und schüttle weiter an der Welt!



Brief an den Mond

Euer Hochwohlgeboren! Sehr geehrte Mondscheibe am Firmamente! Entschuldigen Sie gütigst, daß ich mich brieflich an Sie wende.

Nämlich ich habe gelesen, ein englischer Astronom, eine Autorität für den sternebesetzten Himmelsdom, sei bezüglich Ihrer werthen Weiterregistern in große Sorgen geraten und stelle Ihnen eine schlechte Prognose: Sie würden sich demnächst in zwei Hälften spalten, und dann sei ein weiterer Zerfall nicht mehr aufzuhalten. Und das schließliche, mißliche Endergebnis werde ein Ringgebilde à la Saturni oder dergleichen sein.

Verehrter Herr Mond, ist das nun wahr oder irrig? Erwägen Sie, bitte, die Konsequenzen für unsere Eyrrik! Um Gottes willen, Sie werden doch nicht mit solchen tollen Plänen die Dichter und Dichterinnen brotlos machen wollen? Was sollen sie tun, wenn man ihnen das wichtigste Requisite ihres Seelenlebens quasi unter dem Hintern wegzieht?

Im Namen meiner sämtlichen Kollegen möcht' ich Sie darum anflehen, vor derlei — entschuldigen Sie! — überspannten Ideen abzusehen, und Sie beschwören, wieder neuen Lebensmut zu fassen und mich Ihre geschätzte Entscheidung baldigst wissen zu lassen!

In aufrichtiger Wertschätzung und zu Szegendiensten stets bereit
Ihr
Ratatöskr, pošta non laureatus und tief befämmert zur Zeit.

Die Sehenswürdigkeit

Der einheimische Sepp hatte uns, „d' Herrschaften“, schon drei Stunden lang am Seil aufwärts geschleppt, da blieb er plötzlich stehen und zeigte uns ein Kreuz im Felsen. Hier, erklärte er, sei vor zehn Jahren der berühmte Bergsteiger X.

abgestürzt. „Aber das muß ein Irrtum sein“, sagte einer von uns, „vor acht Tagen zeigte man mir ein Kreuz auf der anderen Seite des Berges, wo der X. verunglückt sein soll.“ — „Ha“, sagte der Sepp geringschätzig, „das ischt das Krüz gewesen für die Herrschaften, die mit dem Auto kommen!“

Lieber Simplicissimus!

„Muß man halt sein Bier so trinken“, brummelte der Gast mißmutig, „es gibt ja nix mehr in den Wirtschaften, nix Schweinernes und gar nix.“

„Aber freilich gibt's das“, sagte der Wirt. „was wollen Se denn? Schweinebraten mit Salat? Oder schöne Schweinskotellets? Oder vielleicht Schweineleber gedämpft? Sie können auch Schweinsknochen mit Sauerkraut haben.“

„Schweinsknochen kann man auch haben?“

„Ja freilich!“

„Die werden wieder recht fett sein?“

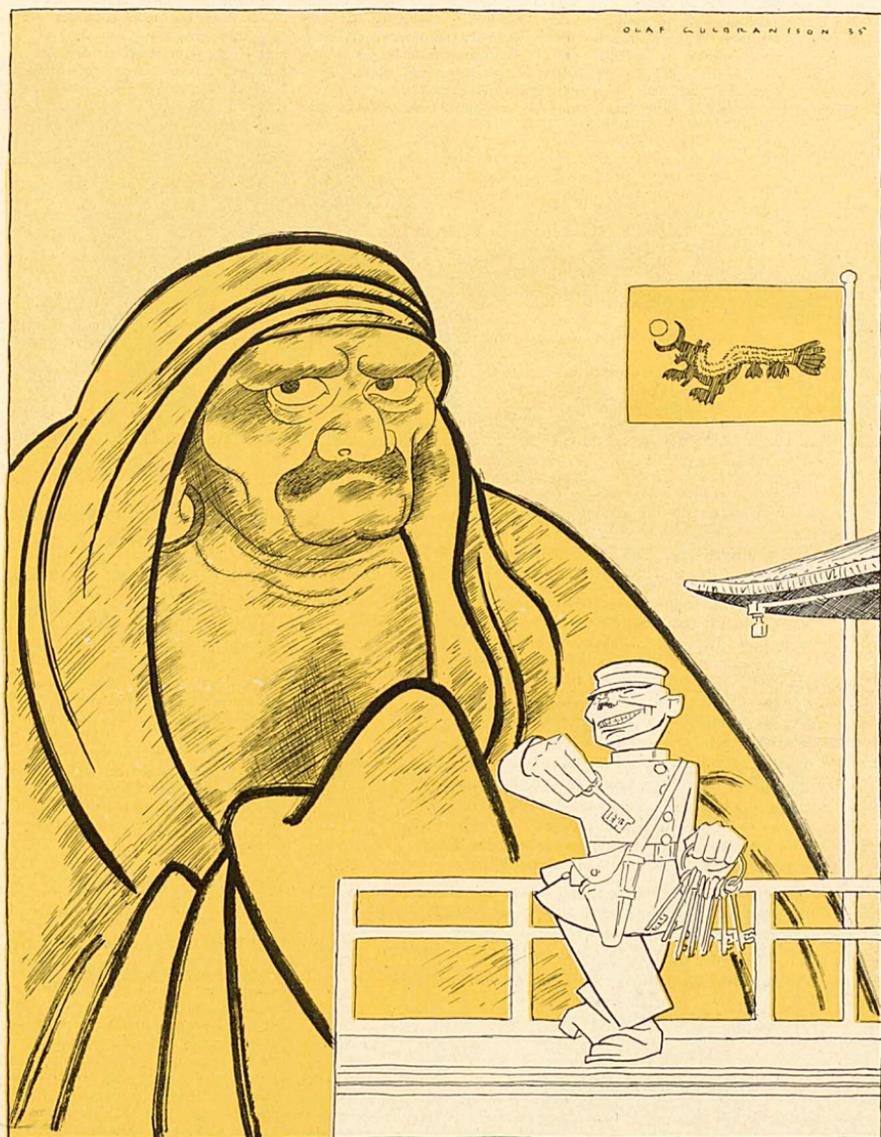
„Es sind auch magere da. Große, kleine, wie Sie wünschen.“

Der Gast besann sich lange. „Wissen Se was“, sagte er dann, „bringen Se einen Emmentaler.“

Sächsische Steigerung

In der Hauptstraße einer kleinen sächsischen Stadt lagen sich zwei Kramladen genau gegenüber. Jeder Inhaber wollte natürlich Geschäft machen, und beide überboten sich in den Anpreisungen.

So war einmal auf der Aushängetafel des Ladens rechts unter anderem zu lesen: „Gute Kartoffeln.“ Am nächsten Morgen stand vor dem Laden links eine ähnliche Tafel: „Sehr gute Kartoffeln.“ Aber als in der Frühe des folgenden Tages der Inhaber links vor seine Ladentüre trat, las er drüben groß: „Seelengute Kartoffeln.“



„Ausgezeichnete Idee, Bruder Nordchinese, daß du dich auf eigene Füße stellen willst! Aber jetzt gib mir nur gleich deinen Hausschlüssel in Verwahrung, damit niemand bei dir einbrechen kann!“



Erinnerung an einen Wetterbericht

Von Anton Schnack

„Für Süßweyers heute noch starker Föhnwindstoß, aufheiternd, dann wieder Bewölkungszunahme, Abkühlung und Regenfälle!“

In der Erinnerung blieb eine Wolkenfuhr,
Der Stein des Bergs, der graue, ungenaue,
Bekam das Nahgerächte, Gläserne, Schwarzblau,
Den Kupferstuhmriff, die Föhnkontur.

Ein Tor ging auf, ein Kammerladen schlug,
Die junge Magd hat es im Herz gefühlt,
Daß ein Geheimnis unerbittlich wühlt:
In ihren heißen Augen stand Betrug.

Ein Windstoß kam und setzte wieder aus,
Es wurde ein verdorrtes Blatt vom Baum gerissen,
Ein Sonnenstrahl stach durch die Wolkenkissen.
Es war viel Stille vor und in dem Haus.

Die Gärten hatten ungestämen Erdgeruch,
Was hatte denn die schwarze Nacht gebracht?
Die Nacht erklang verstört von einer Vogelfracht.
Sie war schlaflos und hielt am Licht ein Buch.

Schneebälulich trieb im Luftzug ein verlor'ner Flaum,
Verschwunden war das wilde Vogelheer im Pof,
Die Wolke aber schleifte näher ihr gefülltes Faf,
Und guter Regen rauschte über Haus und Baum.

„... der läßt sich was erzählen“

Wundersame Reiseabenteuer von Harold Thelle

L.
Was denken sich bloß die Leute?

Als mich Mevrouw van den Zuiten zum neunzehnten Male auf dieser Reise gegen ein Bullauge drängte, um endlich herauszubekommen, „wie es im Kriege gewest“, schwingte ich mich mit verzweifelttem Satz aus der „Amisia“ auf den Kai. Inzwischen geht das Landungsmanöver zu Ende, einsetzendes Gekreisch der Ladebäume überblendet die Schreckensschreie von Mevrouw, und schon pfeife ich mitten in Las Palmas. Hier bin ich niemandem vorgestellt, und keiner fragt mich was. Statt in die Grätsche, gehen die Beine flott voraus: ins Unbekannte, Unbegrenzte! Aber das hat Balken. Die Balken sind Straßen, beschatet von weißen und rosa Häusern, silbergrünen Oliven, bepuderten Fächern der Palmen. Aus unbändigen Gärten stürzen Blütenkaskaden vor Füße, Hufe, Reifen. Dann offenbart sich vulkanisches Land. Rostbraune Hügel lagern Welle hinter Welle: dazwischen, tief und warm gebettet, stehn die Bananenstauden in Kolonnen.

Olwälder gibt es auch. Verwunschen liegt sich's unter den alraunigen Stämmen. Durch das Filigran winziger Blätter sieht man geradeswegs in den siebenten Himmel. Das kann man gar nicht lang genug tun; alle sollten es manchmal tun. Aber auf der „Amisia“ wurde immer gegessen. Ich habe alles gekaut, Mevrouw hat alles zerredet. Sie ist's, die dabei zugenommen hat. Was nur die Mediziner wollen? Man soll sich nichts erzählen lassen. Einem Höhlendorf gegenüber steht ein Haus an der Straße, ein kalkbeworfener Kubus. Darinnen gibt es Spinnweben, Brot, Schmierseife, Wein, Katzen. Ja, sogar Fischkonserven. Ich darf zwischen etwas Hühnerdung Platz nehmen, Einkäufe machen und sie an Ort und Stelle bar verzehren. Der antierende Señor, eine Komposition aus Schnurrbart und getupftem Tuch, veranstaltet ein Interview. Vom Kontinent, der Herr? Im Kriege gewesen? Auch bei Dippel? Wohl böß gewesen, da bei Dippel? Mhmmh? Er greift erregt in eine Maiskiste und breitet ein vergilbtes Heft vor mir aus. Die

Erstürmung der Düppeler Schanzen betreffend, illustriert. (Titelblatt und erste Seiten fehlen. Daher wohl der Geschichtsirrtum dieses glücklichen Menschen.) Rollenden Bärtes, unter Hinterlassung zahlloser Fingerabdrücke auf allen Druckseiten, entwirft er ein Panorama der modernen Schlacht. Er untermalte es mit strategischen Gesichtspunkten, mit Sandsackbarrikaden und Zündnadelgewehren. Gelegentlich ersucht sein Blick kurz um Bestätigung der Richtigkeit (in meiner Eigenschaft als Überlebender). Es ist ja doch schön, wenn einer etwas zu erzählen weiß. Man kann dabei sitzen, Broz brechen, eine Büchse Olsardinen leerkratzen und zwischen allerlei Bombardements den Mund voll spanischen Rotspone nehmen. Hinterher nickt man: Si, Señor. So trennen wir uns als Freunde, und der Strategie versäumt es nicht, mich auf den Omnibus nach Las Palmas hinzuweisen, den wir einen halben Kilometer entfernt unter Bäumen halten sehen. Linie E. Eins, zwei, drei, vier — eins, zwei, drei, vier! Im Laufschrift erreiche ich ihn, den Autobus Linie E. Sieh da, er ist noch leer. Seine roten Polstersitze sind aus-

(Schluß auf Seite 440)

KARL ARNOLD: Berliner Bilder

Ein Album
aus den Jahren der Korruption

Pressestimmen:

Hamburger Fremdenblatt:

... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Katedoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten süberlich aufgeschnitten."

Hannoverscher Kurier:

... Vorhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindungsreicher Poet in Einfall und Komposition, eine Genie des Komischen, des Humors."

Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold glossiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Deutsche Allgemeine Zeitung:

... Das gibt ein amüsantes und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Film Mädchen, Familienvätern und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vernünftiger kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie."

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern)
M. 1.50 franko durch

Simplicissimus-Verlag • München 13

Postcheckkonto München 5802



„Als Zweites bringt Ihnen Fräulein Lora Laura Wanderers Nachtlieb, Worte von Johann Wolfgang von Goethe, Musik von Jona Jonaf, Kostüm von Wandelbaum und Schmidt, Schuhe von Herzfelder & Co.“
(Entnommen aus: Karl Arnold, Berliner Bilder)

Zwischen Film und Leben / Von Fritz A. Mende

*Ja, das Leben soll manchmal so ungeschickt sein,
daß ein reiches Mädchen sich in einen armen Jüngling verknallt,
denn nicht immer haben reiche Mädchen ein Herz von Stein,
und nicht immer schauen sie nur nach der Bügelfalte!*

*Doch die Möglichkeit, daß solches geschieht, ist eins zu einer Million,
denn die reichen Erbinnen muß man mit der Laterne suchen,
und wer sie findet, den heiraten sie auch schon,
und das Hochzeitsgeschenk ist ein Scheck, so groß wie ein Pflaumenkuchen.*

*O weh, so geht es meist nicht und, Gott sei's geklagt,
wir müssen uns zu einer anderen Ansicht begeben,
denn das Heiraten wird ja den reichen Erbinnen nicht untersagt,
und sie brauchen nicht den ersten besten zu nehmen.*

*Aber wie sehr hat der Film dies Thema schon ausgeschlachtet,
doch ist wohl der Film eine andre, nicht unsere Welt,
und jeder arme Kerl im Film, der würde verachtet,
bekäm er nicht zum Schluß ein Mädchen mit einem Möbelwagen voll Geld.*

*Doch sagt man, wenn solches im Leben geschieht: „Wie konnte er das...
Wie konnte er sich nur an diese reiche Schlange verkaufen...
Und wie häßlich sie ist und dick wie ein Butterfuß...“
Und dann gehen sie hin, um sich vor Neid zu besaufen.*

*Ja, das Leben soll manchmal so ungeschickt sein,
daß es etwas tut, was sonst nur die Filme erlauben.
Man könnte fragen: Fällt denn dem Leben nichts Besseres ein,
als uns die filmischen Illusionen zu rauben?*

DAS WEIHNACHTSGESCHENK

mit dem Sie für das ganze Jahr Freude bereiten

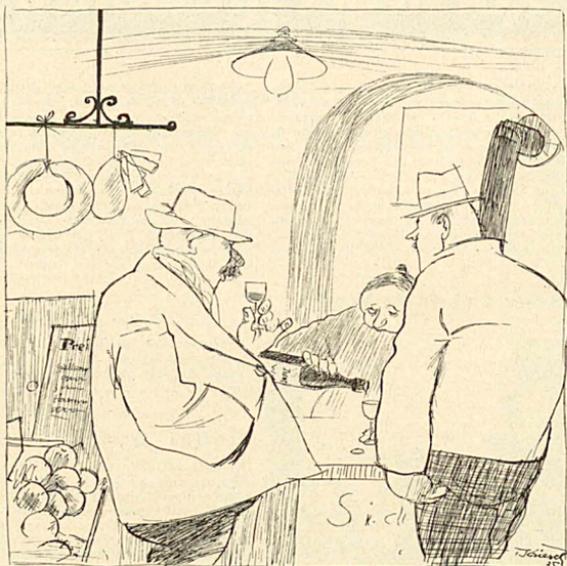
IST EIN ABONNEMENT AUF DEN SIMPLICISSIMUS

Legen Sie den hübschen Gutschein über ein Simplicissimus-Abonnement (nach einer Radierung von Olaf Gulbransson) Ihren Freunden unter den Weihnachtsbaum! Sie können den Gutschein beim Verlag direkt erhalten, und gegen vierteljährliche Vorauszahlung von RM 7.- wird der „Simplicissimus“ wöchentlich an die von Ihnen angegebene Adresse gesandt.

Machen Sie ein Geschenk von hohem künstlerischem, literarischem und kulturhistorischem Wert!

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

Postcheck München 5802



„Wos, der Nikolaus kimmt no zu dir? Ja, schamst di net?“ — „Naa. Bal i wos krieg, glaub' i aa d'r'an!“

„... der läßt sich was erzählen“ (Schluß von Seite 437)

gesprochen luxuriös. Sorgfältig wähle ich den wohlgesten.
Im Schatten eines Hoftores lagern, animalisch gelöst, Schaffner und Chauffeur. Manchmal lassen sie die Blicke freundlich auf mir ruhen. Dann erwärmt sich mein Gemüt, und gern wappnet sich's für eine weitere Langeweile.
Schließlich sinkt die Sonne. Fröstelnd fasse ich mir ein Herz und erkundige mich bei den Señores höflich stotternd nach der Abfahrtszeit.
„Morgen nachmittag, Caballero, morgen nachmittag!“ rufen beide begeistert, und der Schaffner naht mit Block, Billetknipser und Wechselgeld.
Ich danke schön. Morgen früh wendet „Amisia“ den stolzen Bug gen Teneriffa, das gelobte Ziel.

II.

Aber was lauert überall?
Gefahren!

Der Wanderer ist kein Vogel: nein, tun doch dem ersten die Beine weh.
Eine Fonda winkt mit erleuchteten Gitterfenstern. Wie schön sieht man von der Veranda auf die Hafenerlichter. Und der Fondista kocht... Und die Trauben sind fruchtig! Werde hier nun mal ein wenig schlafen, Zimmer 3. Das Mädchen Inés soll mich zeitig wecken. Entzückend, die Inés. Uah...
Um drei Uhr morgens wecken mich Schmerzen. Bewußt geworden, steigen sie sich ins Danteske. Sie werfen mich auf den Fußboden aus himmelblauer Majolika. Inés bringt Würmflaschen und Kamillente. Die Inés soll der Teufel holen.
Nach vielen Sternjahren steht ein oliven-

farbener Arzt neben mir. Es kommt von den Trauben, erklärt er wissenschaftlich. Wenig interessiert mich, woher es kommt; wenn es nur wieder geht (gegen angemessenes Honorar, versteht sich). Und siehe, die Spritze des feierlichen Mannes hilft. An Aufstehen allerdings ist nicht zu denken. Macht nichts. Die „Amisia“ ist weg. Mit Teneriffa ist es aus. Und was habe ich mir dafür vom Munde abgespart? (Ich weiß es nicht mehr.)
Vier Tage lang telephonierte auf Zimmer 2 eine Dame. Sie telephonierte in unheimelndem Französisch gegen einen Herrn Miguel. Wann er käme? Warum denn nicht? Ja, wann denn aber? Aber wieso nicht? Mais... écoutez...
Davon habe ich das Fieber bekommen. Am fünften Tage muß die „Amisia“ wiederkehren, mich und etliche Bananen kontraktlich heimzubringen. Was soll ich zu

Insektenfabeln

Die Gottesanbeterin hatte
Ihr Männli zum Fressen gern;
Sie schlang eine Portion Gatte
Und lobte mit Rülpfen den Herrn.

*

Der Kaufläufer fragte die Mücke:
„Verwandt mit Kapitän von Mücke?“
Stramm machend, rief sie empor:
„Jawohl, Herr Major!“

Wilhelm Pieyer

Hause erzählen? Also erhebe ich mich am vierten Abend aus dem Kreise meiner Wärmflaschen, während die Dame nebenan mit dem Zeitraffer an der Telefonkurbel dreht (und ihre Rechnung steigt; dieser Miguel!).
Bald sitze ich auf einem albernem Rohrstuhl in der Halle, neben einem Pälmelein, das in riesigem Kanister scheu verendet. Schwach nur protestieren der treubesorgte Fondista und sein wohlwütiges Weib gegen meinen unternehmenden Geist.
Da ist er ja, der nette junge Mann mit dem neuen Anzug und dem aufgekauften Automobil. Wie alle südlichen jungen Leute mit dem neuen Anzug und dem aufgekauften Automobil fährt er voll Schwung, ah! Und voll Temperament, eh!
Wir sind ohne Umschweife Freunde und zünden, des zum Zeichen, Zigaretten an; jene Cigarillos aus Packpapier und dürem Reisig, von ausgesprochen brandstiftender Tendenz. So gerüstet fahren wir bei der Tankstelle vor.
Mein Freund nimmt selbst den Schlauch. Hoch im Bogen spritzen nun des Kraftstoffs Wogen. Glühende Holzkohlen aus seinem Cigarillo sprühen fesch darüber. Der Abendwind bläst.
Weiß Gott, wir fahren wieder! Nach dreihundert Metern atme ich freier.
„Sage mir doch, mein Lieber, ist es nicht verboten, an der Tankstelle Holzkohlen zu rauchen?“
„Zu rauchen? No, no, Señor!“ Er weist zum Meer hinunter. „Dort unten in Las Palmas, da ist es verboten. Hier nicht.“
„Hm — aber ist das nicht gefährlich? Über dem offenen Benzin?“
„Oh, Señor, muy periciloso, furchtbar gefährlich! La fuerza! Diese Gewalt der Explosion!“
(Dachte ich's doch!)

III.

Und kein einer weiß richtig
Bescheid

Es ist dunkel, wir können überall sonst sein zwischen dem drößigsten und fünf- und vierzigsten Breitengrad. Dennoch, schön sind nächtliche Fahrten auf Straßen des Südens. Die Scheinwerfer vorm Wagen reißen Motiv um Motiv aus der Nacht, lassen, kaum berührt, jedes sogleich für immer verschwinden und fügen die Reize scharf umrisser Einzelbilder zu Traumketten. Alles entleert dem eiligen Blick: das schwarze Runddach der Pinie, die spitzen Ohren der Esel über tänzerisch zierlichen Beinen, das Profil des Reiters vor der Schenke, die Mädchenhand am Früchtkorb, die heiße Gebärde des Mannes vor der Geliebten Gesicht hinter dem Gitter. Nur von dem, was im Reiseführer steht, ist nichts zu sehen.
Der Mond, mit dem ich ohne Begründung geredet habe, versagt. Ich werde mich in dieser Angelegenheit an meinen Freund, den lebenswürdigen jungen Mann mit dem neuen Anzug und dem aufgekauften Auto. „Der Mond?“ meint er. „Ich werde gleich nachdenken. Einen Augenblick, Señor. Wie spät ist es jetzt?“
„Halb neun.“
„Halb neun? Nun, dann kommt der Mond... momento, Señor... ja, richtig, er kommt um halb, dreiviertel eins.“
In diesem Augenblick biegen wir um eine Kurve. Hinter der schwarzen Kontur eines Hügels eilt blankgeputzt und fahrplanmäßig der volle Mond herauf.
„Oh, Señor“, sagt mein Freund und tupft mir erfreut auf den Armel. „La luna! Der Mond!“

Epilog

„So s-chade“, begrüßte mich Mevrouw van den Zuiten an Bord und drängte mich gegen ein Rettungsboot, „daß Sie nicht mit auf Teneriffa gewest. Ich hätte soo gern mehr mit Sie diskutiert über den Leben... den Labengefuhl von der Primitiven.“
Abends gab es Labskaus.

O alte Bourgeois-Herrlichkeit

(Wilhelm Schulz)



„So 'ne Blamage! Nu merken se alle, daß ick mir den Orden nur jekauft habe!“ — „Tja. Und det Mottenloch im Frack hat er ooch immer so schön zudeckt.“

Winteranfang

Das Licht, das sich dem offenen Kande mindert,
Es kehre nun in die bereite Seele ein!
Da wachse es und strahle ungehindert
Und hüll all jenes still in seinen warmen
Schein,
Was von zu starkem Licht verdunkelt mußte
fein!

Wie wir im Sommer oft die Hände heben
Zum Schirm der Augen, daß wir fernes
klarer schaun:
So müssen Schatten streifen unser Leben,
So müssen Wolken die Gestirne uns verbauen,
Daß wir den innern Kräften tiefer noch ver-
trauen.

Dem aus dem Innern baut sich alles Außen.
Heb einen fahlen Rebzweig an dein Ohr!
Hörst du darin den künftigen Wein schon brausen?
Im Ruhenden bereitet Reifendes sich vor,
Und unterm Schnee übt sich der Frühlingsgeist Chör.

Hermann Senelbad

Das Schauenfenster

(Kurt Helligenstaedt)



„Sie brauchen mir zum Dekorieren viel zu lang, Fräulein Susi!“ —
„So, und der Blickfang, den ich biete, ist Ihnen gar nichts wert?“ —

Das hypermoderne Haus

Ich weiß gar nicht, was meine Bekannten gegen mich haben? Bin ich schuld daran, daß Helene unser Haus von Corbusier entwerfen ließ? Ich habe es nicht gewollt! Gewiß, ich sagte damals zu Helene: „Deinetwillen will ich alles ertragen: flache Dächer, gleitende Wände, spinatarische Plafonds, schwarze Badewannen und ocker-gelbe Kassetten; du kannst deine Salate meinetwegen kubistisch aufbauen oder dadaistisch gruppieren; patze dein Gemüde in der Manier Slevogts oder Corinths auf die Platte, wenn du Lust dazu hast, was kümmert es mich, wenn ich nur dich habe.“

Ich hätte das nicht sagen sollen. Nein, ich hätte es nicht sollen! Aber, du lieber Himmel, was sagt man nicht alles, so lange man noch nicht verheiratet ist und von Corbusiers Häuserphantasien keine Ahnung hat! Man weiß ja nicht, was einen da erwartet.

In der herkömmlichen Weise ist das alles ja so furchtbar einfach: wenn das Zweimeterzwanzigbüffett und der fabelhafte Diplomatschreibtisch endlich an der richtigen Stelle ihr Paradedasein beginnen können, flankiert man noch rasch seine Normalbetten mit den obligaten Nachtschischen, stoppt ein paar nicht mehr unterzubringende Wollsocken unten in den schleifgelackten Teewagen und wartet geduldig der Kinder, die da kommen sollen. Wenn vielleicht auch das Stilleben in der Speisezimmer anfangs noch fehlt und das Konversationslexikon anderer Anschaffungen halber erst bis zum Bande Ka-Mi ge-diehen ist, man fühlt sich doch gleich heimelig und geborgen.

Aber unser Haus. Mein Gott! Es war nichts Fertiges. Es lechzte direkt darnach, daß man seine Individualität an ihm ausrase, sublimen Stimmungen in ihm nachjage, innere Gesichte ästhetisch einwandfrei gestalte. Ich hatte trichterförmig von einer hemdsärmeligen Gemütlichkeit geträumt und türmte plötzlich tagelang Kubusse zu möbelähnlichen Gebilden, schleppte Stufen, rolte Zwischenwände, schaffte raffinierte Durchblicke, bizarr kontrastierende Farbzusammenstellungen, ungeahnte Lichtwirkungen.

Es war von jeher mein Vergnügen gewesen, mich abends wohlig in wolkige Plumeaus zu wühlen, nun lag ich malerisch hingegossen auf wundervoll drapierten Mattenlagern, groteske Wollbüsche im Nacken und den Stimmungen unterliegend, die Helene jeweils für unser modernes Eheleben nötig hielt. Sie stellte etwa rote Chrysanthen gegen knallgelbe Hintergründe, und las dazu aus Rimbauds „Saison in der Hölle“; oder es standen Lotosblumen an meinem Lager, und die urfaden Ergüsse Li-Tai-Pes gaukelten mich in den Schlaf. So ging das wochenlang. Ich verstand von all dem keinen Deut. Wollte es auch nicht. Ich bedankte mich (innerlich) dafür, mit „Berauschten Gongs“ eingelullt zu werden und beim Tee die blasierten, blutarmen Gedichte Rilkes und ähnliches Zeug versetzt zu bekommen. Es war mir auch egal, ob mein Zahnbrüschchen mit der Mundwasserflasche stilvoll harmonierte oder ob meine Schmetterlingssammlung eine „glatte Unmöglichkeit“ war oder nicht.

Ich wollte Mensch sein, wie andere auch. Ich ah heimlich warme Würstchen mit Sauerkraut, verschlang im Büro die interessantesten Neuerscheinungen einer lei-



„Geh, mach koan Krampf und pump ma drei Mark!“ — „Naa, i hob an Vertrag mit der Bank; i derf koa Geld auslei'n und sie derf koane Maroni brat'n!“

stungsfähigen Romanbibliothek und kaufte heimlich „für den Tag“ Jägers poröse Normalunterleibchen.

Und dann kam er wirklich. Als sie einmal wieder drinnen sich in endlos eitlem Geschwätz über das Versmaß bei Stefan George unterhielten, zog ich demonstrativ die wunderschön geblumte Perikrawatte an, die noch von meinem Großpapa stammt, warf die affigen Gummibäume und Kakteen aus dem Wintergarten und schlepte eine Menge simple Geranien herbei, die Helene nicht aussehen kann. Als ich eben dabei war, zwei allerliebste Rehlern aus Gips im Grün zu grupplieren, kamen die Gäste heraus.

Ihre Gesichter verzogen sich zu maßlos mokanten Grimassen der Verachtung, und sie verabschiedeten sich schnell. Seither hat sich in meinem Haus manches verändert. Wir haben beispielsweise jetzt ein Schlafzimmer Eiche gebeizt. Es paßt zwar weder zu Li-Tai-Pe, noch für die „Saison in der Hölle“ — aber zu mir. hm

Das Fagott

Zwei gingen auf feuchter Straße durch zarten Regen. Zwei Männer. In Mänteln. Mit Hüten.

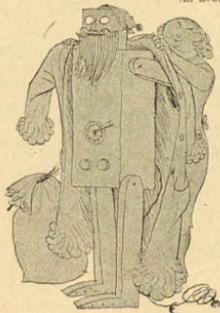
„Ööh!“ rief der eine. Und nochmals: „Ööh — ööh“ — bald höher, bald tiefer.

„Ich bin ein Fagott!“ jubelte er. „Ich bin ein Fagott!“ Und tat vor Ergriffenheit hinkende Sprünge.

„Ööh — hör doch!“ rief er in selbigem Stolz — aber auch dringlich-innige Werbung lag im Tonfall. — „Ich bin ein Fagott — ich bin ein Fagott!“

Und demonstrierte es in allen Tonlagen. Sein Begleiter sagte streng: „Das lügst du!“

(E. Croissant)



Da lachte das Fagott und verstummte. Stumm gingen sie weiter auf feuchter Straße durch zarten Regen dahin. In Mänteln. Mit Hüten.

Aus war es mit der Fagottähnlichkeit, für immer. Wehe allen Göttern, die nach Gläubigen fragen!

Dirke Paulun

Lieber Simplicissimus!

Ich strebte in Stuttgart dem Landesgewerbemuseum zu, um das dort untergebrachte, rühmlich bekannte Kitschmuseum zu besichtigen. Mit den Örtlichkeiten in der schwäbischen Metropole nur wenig vertraut, fragte ich, während ich bereits dem mit üppigen Verzierungen versehenen Prunkbau gegenüberstand, zur Vorsicht nochmal einen Einheimischen: „Ist das wohl das Kitschmuseum?“

„Se sehst's ja!“, erwiderte dieser ziemlich maßtöus und bog um die Ecke.

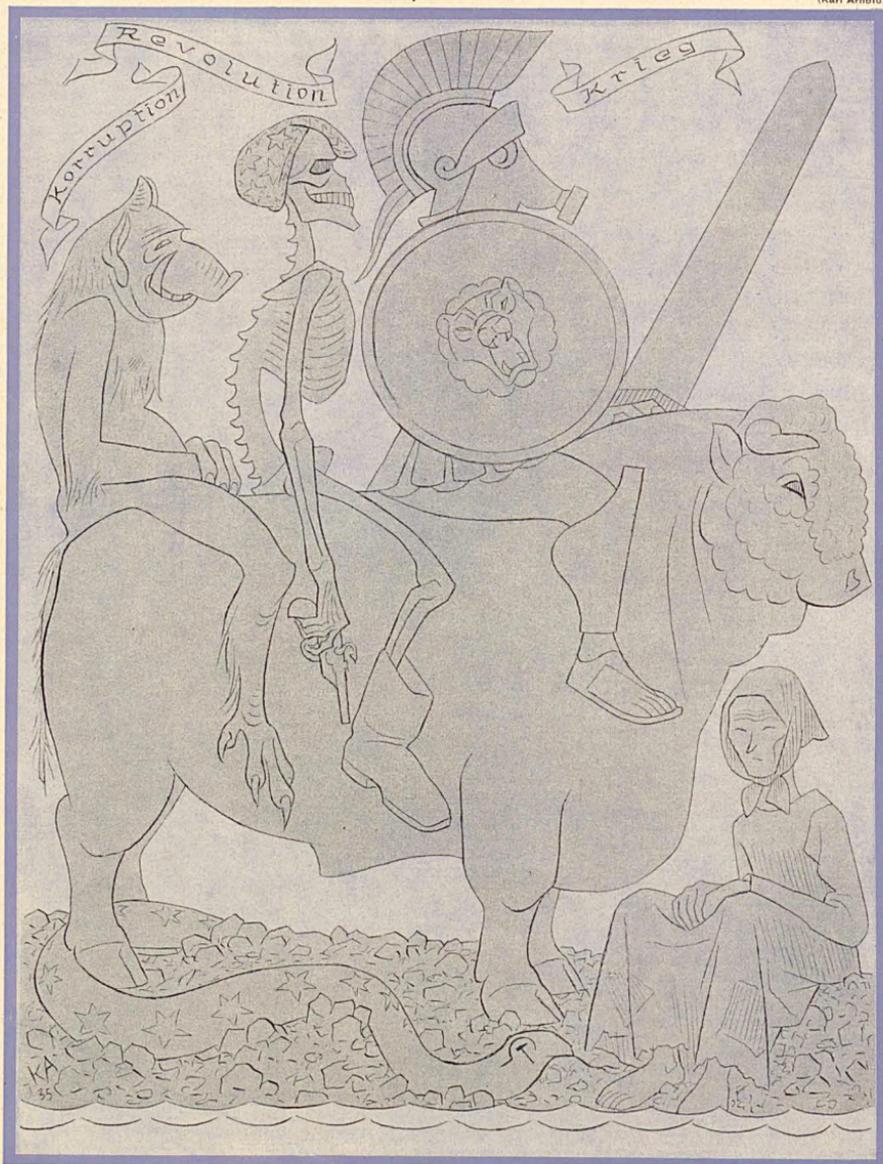
Kleine Bemerkungen

Die Sprache der Liebenden ist am Anfang Mundart und am Ende Juristendeutsch.

Wenn wir keine stumpfen Sinne hätten, kämen wir aus dem Staunen über das Leben nicht heraus. gha

Also spricht Zeus

(Karl Arnold)



„Frau Europa selbst kommt gar nicht in Frage. Hauptsache ist, daß ihre heiligsten Güter gerettet werden!“